

Schmutziger Glanz

Geldanlage Weil die Zinsen niedrig sind, erscheint Gold als lohnendes Investment – doch an vielen Barren kleben Gift und Blut.

Die helvetischen Böden sind arm an Gold, höchstens im Rhein finden sich paar Flitter. Im Geschäft mit dem Edelmetall indes spielt die Schweiz in einer eigenen Liga.

Die weltgrößten Raffinerien sind dort zu Hause, viele im Tessin, sie veredeln mehr als die Hälfte des Goldes, das auf der Erde produziert wird. Tonnenweise wird die Ware dorthin geliefert, geschmolzen und als Barren wieder außer Landes gebracht: zuverlässig und diskret. »Goldwäsche« nennt der Jurist Mark Pieth diesen Prozess vielsagend.

Pieth, geboren 1953, ist Professor für Strafrecht in Basel. Als Kämpfer gegen Geldwäsche hat er sich einen Namen gemacht, jetzt will er die schmutzigen Geheimnisse des Goldhandels lüften. Dazu ist er nach Peru gereist, nach La Rinconada. »Ein grauenhafter Ort«, sagt Pieth.

In der Hochgebirgsstadt leben rund 60 000 Minenarbeiter in Baracken, die Luft ist dünn, die Umwelt verdreckt, die Landschaft verwüstet. »Es sieht aus wie eine Favela«, sagt Pieth. Die Mineure mischten das pulverisierte Gestein mit Quecksilber und erhitzten die Legierung mit dem Lötbrenner: Das Gift verdampft, zurück bleiben Gold – und Elend. »Gewisse Leute werden reich«, sagt Pieth, »viele andere sterben.«

Der Buchautor und Jurist wirft Schweizer Raffinerien vor, auch Gold solch zweifelhaften Ursprungs zu verarbeiten. Die Unternehmen seien nicht in der Lage, die Lieferkette zurückzuverfolgen und zu rekonstruieren, woher die Ware komme, so Pieth: »Das Problem heißt ›Goldwäsche‹ und ist nicht neu.«

Die Frage der Herkunft gewinnt an Brisanz, da Gold, die älteste Währung der Menschheit, einen enormen Aufschwung erlebt. Der Preis für die Unze ist seit Jahresbeginn zeitweise um ein Fünftel gestiegen, auf fast 1550 Dollar pro Unze (31,1 Gramm). Handelskonflikte, Brexitsorgen, Dauerzinstief und nun auch noch die Furcht vor einem neuen Krieg am Persischen Golf: Diffuse Ängste treiben die Anleger in die Sicherheit, die Edelmetalle versprechen. Steigt der Ölpreis wie

in dieser Woche, wächst die Inflationserwartung, Geld verliert an Wert – noch ein Grund mehr, in Gold zu investieren.

Sogar Zentralbanken decken sich ein, sie kauften im ersten Halbjahr so viel Gold wie nie zuvor. In den Bundesbank-Tresoren lagern Ende 2018 rund 3370 Tonnen, Wert heute: etwa 162 Milliarden Dollar.

Vor allem die Deutschen lieben Gold, beim Absatz liegt Deutschland nach China weltweit auf Platz zwei. Doch kaum jemand fragt sich ernsthaft, woher genau der Rohstoff kommt, aus dem Barren und Münzen hergestellt werden: der Krügerand, die Maple Leaf oder der Wiener Philharmoniker. So gut wie niemand interessiert sich dafür, unter welchen Bedingungen die Minenfirmen das Gold produzieren und welche Schäden dies verursacht: für Natur und Mensch.

Das ist sonderbar, denn zuletzt floss immer mehr Kapital in nachhaltige Finanzprodukte. Im vergangenen Jahr investierten die Deutschen 219 Milliarden Euro in grüne Fonds, gut ein Viertel mehr als im Vorjahr. Nur bei der Anlage in Gold verhalten sie sich weitgehend ignorant.

Die Kunden stellten die Herkunftsfrage »eher selten«, so Pro Aurum, der größte bankenunabhängige Edelmetallhändler hierzulande, schätzungsweise einer von 2000 Kunden spreche das Thema an. Die Verbraucher achten laut Pro Aurum in erster Linie darauf, möglichst wenig Aufschläge auf den Materialwert zu bezahlen, also viel Gold fürs Geld zu bekommen.

Auch die Sparkasse Pforzheim Calw, traditionell stark engagiert im Goldgeschäft, registriert kein besonderes Interesse. »Eine Nachfrage von Privatkunden

nach fair gehandeltem Gold hält sich in Grenzen«, so das Institut. Bei Fairtrade Deutschland, das eine faire und umweltschonende Herstellung von Produkten zertifiziert, ist Gold ebenfalls nicht der Renner. 2017 umfasste die Handelsmenge 17 Kilogramm, im vergangenen Jahr sogar nur noch 8 Kilo.

Diese Menge ist zu vernachlässigen angesichts der Dimension, in der sich das globale Goldgeschäft bewegt. Mehr als 4400 Tonnen kamen 2018 auf den Markt. Ein Viertel davon ist

recyclete Ware, drei Viertel werden in Bergwerken produziert, sogenanntes Primärgold. Es stammt aus Minen in China, Australien, Russland, Kanada, Peru oder Indonesien.

Mehr als einen Kilometer breit klafft der Krater der Grasberg-Mine, des weltgrößten Goldbergwerks, auf einer Hochebene im indonesischen Westguinea; dort werden im Jahr 75 Tonnen Gold gefördert. An dem Tagebau entzündeten sich seit Beginn 1973 brutale Konflikte: um das Land, aus dem die Einwohner vertrieben wurden, um die Flüsse, die durch Schadstoffe verseucht worden sind, um die Wälder, die dem Projekt zum Opfer fielen.

Kaum eine Industrie hinterlässt so tiefe Narben in der Landschaft wie der Goldbergbau. Inzwischen sind die einfachen Lagerstätten ausgebeutet, der Gehalt im Erz fällt ab, der Aufwand steigt. Für ein Gramm Gold müssen die Firmen eine Tonne Gestein bewegen und zermahlen, dann wird das Edelmetall mithilfe giftigen Zyanids herausgelöst.

Ökologisch betrachtet, wiege der Ring am Finger eines Familienvaters mehr als der Kleintransporter, in dem er seine Kinder spazieren fahre, lästerte einmal der kürzlich verstorbene Umweltwissenschaftler Friedrich Schmidt-Bleek.

Das Goldgeschäft kontrollieren zu etwa 80 Prozent Minenkonzerne wie Barrick oder Newmont, sie betreiben industriellen Bergbau hocheffizient und im Megamaßstab. Den Rest erwirtschaften rund 20 Millionen Kleinschürfer im sogenannten artisanalen Sektor, dem Kleinbergbau.

Sie sind meist sozial nicht abgesichert, hantieren mit primitiven Werkzeugen und vergiften mit Quecksilber sich und ihre Umwelt. Die Ware gehe durch viele Hände und gelange zum Teil auch zu Raffinerien in der Schweiz, sagt Strafrechtler Pieth: »Sie nehmen Gold jeder Provenienz an.«

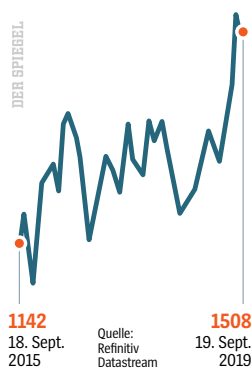
Zwar existiert eine Vielzahl an Zertifikaten, ausgegeben von Organisationen wie der EU, der Uno oder der OECD sowie von Vertretern der Goldindustrie, doch Pieth traut den freiwilligen Standards nicht. Sie würden nicht konsequent genug kontrolliert und umgesetzt, sagt er: »Die aktuelle Regulierung gleicht einem Schweizer Käse: weich und voller Löcher.«

Argor-Heraeus, das zum Hanauer Heraeus-Konzern gehört, gibt daher inzwischen klare Verhaltensregeln aus. Wenn nicht zu klären sei, woher das Edelmetall stammt, gelte stets: »Finger weg!«, sagt Geschäftsführer Christoph Wild. »Die Quelle und das Geschäftsmodell müssen uns bekannt und vertrauenswürdig sein und wirtschaftlich Sinn machen.«

Den Großteil des Primärgoldes bezieht Argor-Heraeus von industriellen Minen-

Begehrtes Edelmetall

Goldpreis in Dollar je Unze





Kleinschürfer im peruanischen La Rinconada: »Ein grauenhafter Ort«

gesellschaften. Allerdings hat das Unternehmen sich bewusst dafür entschieden, seine Arbeit mit artesischen Produzenten unter gewissen Bedingungen fortzuführen, obwohl dies mit Aufwand und Risiken verbunden sei.

Konkurrent Metalor verfolgt eine andere Strategie. Er will sich aus dem artesischen Bergbau zurückziehen und sich auf großindustrielle Bezugsquellen konzentrieren. Die »hohe Komplexität der Lieferkette« habe es dem Unternehmen zunehmend erschwert, die Standards einzuhalten.

Damit mache Metalor es sich zu einfach, finden viele in der Branche. »So lässt man die Kleinschürfer im Stich«, sagt Florian Harkort, Chef des Leipziger Goldhandels-

hauses Fairever. Volkswirtschaftlich sind die Mineure ein wichtiger Faktor in Drittweltländern, weltweit hängen rund hundert Millionen Menschen finanziell von dem Sektor ab. Beziehe man sie nicht in formale Lieferketten mit ein, bestehe die Gefahr, dass sie auf fragwürdige Abnehmer ausweichen, auf Adressen in Dubai oder Istanbul.

Harkort war früher Entwicklungshelfer in Äthiopien, er habe gesehen, wie kleine Kinder auf der Suche nach Gold mit Hacke und Spaten im Dreck buddelten, erzählt er: »Das war absolut schockierend.« Zurück in Deutschland, startete er später ein Geschäft für fair gehandeltes Edelmetall, er beliefert die Schmuckbranche und vertreibt auch Barren.

Faires Investmentgold ist noch immer ein Nischenprodukt, das nur wenige Händler führen. Manche beziehen Gold der »Better Gold Initiative«, eines Schweizer Projekts, das mehr als 60 Kleinbetriebe in Peru, Kolumbien und Bolivien unterstützt. Andere vermarkten Barren, deren Herkunft nachverfolgbar ist. Am Ende entscheidet der Käufer, was ihm der Nachweis einer sauberen Herkunft Wert ist. Bei Pro Aurum kostet der konventionelle Barren von einer Unze Gewicht 1384 Euro. Das Gegenstück aus der Macdesa-Mine in Peru, Fairtrade-zertifiziert, liegt bei 1649 Euro, also 265 Euro darüber. Das ist der Preis für ein gutes Gewissen. Alexander Jung

Mail: alexander.jung@spiegel.de